



Schneider Verlag
Hohengehren

systemia – Systemische Pädagogik

Band 15

**Rolf Arnold und Wolfgang Neuser
(Hrsg.)**

**Beobachtung des Wissens –
Das Wissen des Beobachters:**

**Annäherung an eine
systemische Hermeneutik**





systemia – Systemische Pädagogik

Herausgegeben von Rolf Arnold

Band 15

**Beobachtung des Wissens –
Das Wissen des Beobachters:**

Annäherung an eine
systemische Hermeneutik

Herausgegeben von

Rolf Arnold und Wolfgang Neuser



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Umschlag: Gabriele Majer, Aichwald

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Nähere Informationen unter:

www.isct.net

www.systhemia.com

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8340-1688-1

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

Inhalt

Rolf Arnold und Wolfgang Neuser

Einleitung..... 7

Rolf Arnold

Vom Verstehen zur Veränderung Grundlinien einer Systemischen Hermeneutik 13

Jean Grondin

The metaphysical bend of hermeneutics 29

Klaus Wieglerling

Zur Hermeneutik der Leiblichkeit Zum Verständnis des Leibes in Zeiten der
Transformation des menschlichen Körpers..... 47

Wolfgang Neuser

Der menschliche Beobachter in der Wissensgesellschaft 67

Hans-Georg Flickinger

Wissen – System und Subjekt..... 83

Martin Bojowald

Beobachter in der Kosmologie 93

Humberto Maturana Rosemin, Ximena Dávila Yañes und Simón Ramírez Muñoz

Ethical Reflections Robots, living systems and human beings..... 107

Dieter Nittel

Ein System in statu nascendi. Auf dem Weg zum pädagogisch organisierten System
des lebenslangen Lernens? 119

Autorinnen und Autoren 167

Einleitung

Der Band versammelt Beiträge, die aus der Perspektive verschiedener Wissenschaften die Beziehungen von *System*, *Beobachter* und *Hermeneutik* diskutieren.

Im Sinne der modernen Systemtheorien wird man in einer ersten Annäherung an die begriffliche Vorstellung unter einem System die Existenzbedingungen einer umfassenden Struktur verstehen, die aus ihren Elementen und deren Beziehungen so konstituiert wird, dass sowohl die einzelnen Elemente als auch deren Zusammenschluss wechselseitig jederzeit in ihrer Existenz und in dem Sosein ihrer Existenz voneinander abhängen. System und seine Komponenten konstituieren sich durch einen prozessualen Verlauf selbst. Dabei spielt eine besondere Rolle, wie in dem jeweiligen System die Beziehung des Systems zu seiner Umwelt gedacht wird. Diese dynamische Beziehung macht etwa den Unterschied zwischen dem systemischen Ansatz von Maturana oder Luhmann.

Welche Rolle spielt nun in biologischen, physikalischen oder sozialen Systemen der Mensch? Ist er bloß ein von außen auf das System und seine Umwelt schauender, ansonsten unbeteiligter Beobachter? Oder konstituieren das System und seine Elemente überhaupt erst das, was den Beobachter ausmacht? Diesen Fragen gehen die Autoren dieses Bandes nach – jeweils aus ihrer spezifischen Auffassung dessen, was ein System ist.

In allen Fällen bedarf der Beobachter eines methodischen Rüstzeugs, das ihm erlaubt, seinen Ort im System zu verstehen. Implizit oder explizit sind dies die Methoden und das Verständnis der Hermeneutik. Dabei ist Hermeneutik nicht bloß eine äußerliche Technik der Interpretation, sondern (im Sinne von Gadamer, Ricoeur oder Derrida) ein Konstitutionsverfahren in dem Prozess, das eigene Sein des Menschen zu verstehen. Es ist nicht trivial zu verstehen, was das Sein des Menschen ausmacht. Gadamer versteht unter Hermeneutik etwa die Seinsbegründung des Menschen in der Absicht, das Falsche zu vermeiden. Derrida hingegen sieht in der Hermeneutik ein Verfahren positiver Seinsbegründung, das Spuren des Seins in der sprachlichen Fassung der Existenz des Menschen aufleuchten lässt. Für Ricoeur wird der Sinn des Menschen sekundär in seinen kulturellen Werten dokumentiert und sichtbar. Wie wir unser Selbstverständnis formulieren, lässt nur sekundär aufscheinen, was wir sind. Zwischen diesen Interpretationen von Hermeneutik gibt es zahlreiche Varianten – auch solche, die die metaphysi-

sche Wendung von Hermeneutik ablehnen. Die Hermeneutik als Verstehenskonzept eines Systems ist nicht zwingend vorgegeben.

Die Autoren des vorliegenden Bandes sind auf jeweils unterschiedliche Weise darum bemüht, den verstehenden Beobachter in seinem System zu beschreiben und ihn ihrerseits zu verstehen.

Rolf Arnold spürt in seinem Beitrag den Grundlinien einer systemischen Hermeneutik nach. Ausgehend von Max Weber, Wilhelm Ditthey und Niklas Luhmann diskutiert Arnold die methodologischen Möglichkeiten sowie die praktische Konsequenz des „Hineinversetzens“, „Nachbildens“ und „Nacherlebens“ (im Sinne von Ditthey) im Kontext eines selbsteinschließenden Skeptizismus. Für die systemische Hermeneutik ist nach Arnold ein Authentizitätsanliegen leitend, welches sich der Rekonstruktion wirksamer Bedeutungszuschreibungen verpflichtet weiß, aber auch Grundlagen für eine systemische Technologie der Selbstreflexion und Selbsttransformation zu markieren vermag.

Martin Bojowald untersucht in seinem Beitrag den Aufstieg des Beobachters in den Bereichen des Makro- und Mikroskopischen. Für ihn ist der Beobachter keine objektive Instanz, wohl aber eine Art Gralshüter der Konsistenz, der Interpretationen und Deutungen von Beobachtungen, ganz gleich, ob diese der Kosmologie der Quantenmechanik oder Theorie zuzuordnen sind. Bojowald beleuchtet die Grenzen und Beschreibungen der kosmologischen Beobachtung, die es mit Phänomenen zu tun hat, die theoretisch noch nicht angemessen erklärt werden können. Es können auch keine Experimente oder Messwiederholungen stattfinden, wie dies in der quantenmechanischen Beobachtung möglich ist. Menschen lassen sich nicht – so Bojowalds Quintessenz – von ihren Messverfahren trennen und ihre eigene Beobachterposition ist stets Teil ihrer Theorien – auch in den vermeintlich exakten Wissenschaften können sich „Beobachter nirgendwo niederlassen“.

Hans-Georg Flickinger geht zunächst der philosophischen Kernfrage nach, wie es dem Denken gelingen kann, über sich selbst nachzudenken, ohne in eine zirkuläre Argumentationsschleife zu geraten. Diese Frage führt ihn zu einer substanziellen Bestimmung von Wissen. Ausgehend von der Neuser'schen Rekonstruktion des Wissensbegriffs verabschiedet auch Flickinger das Subjekt als wissensbegründende Instanz, da die technologiegestützte Erzeugung des Wissens autopoeitisch erfolgt. Im Vordergrund stehen die Menschen im Schnittbereich von Wissensgenerierung und Wissensnutzung: „Die Individuen sind in ein komplexes System des Wissens eingebunden, an dem sie nur teilhaben.“ Auch Biografien etc. verdanken sich in diesem Sinne nicht allein der eigenen Deutung, wobei Flickinger durchaus skeptisch mit der These umgeht, das Subjekt als Zentrum der Wissenskonstruktion aufzulösen.

Jean Grondin untersucht das (Selbst-)Verständnis der Hermeneutik. Im Kontext postmoderner Philosophie entwickelt sich auch ein Verständnis von Hermeneutik, das antimetaphysisch ist: Hermeneutik wird gleichsam als eine besondere Form der Interpretation verstanden. Dem setzt Grondin, einer der bedeutendsten Schüler Gadamers, entgegen, dass insbesondere bei Hans-Georg Gadamer und Paul Ricoeur Hermeneutik immer metaphysisch gedacht wird, als Verstehenskonzept der eigenen Existenz des Menschen. Grondin beendet seine Überlegungen mit: „What Gadamer thus renders thinkable, or thinkable again, is the idea that there is sense to the world itself. It is this sense of the world that we strive to grasp and to guess in our modest and hesitating attempts at understanding. The world is intelligible and it is this intelligibility of the world that our understanding seeks to reach. The only thing that is incomprehensible, said Einstein, is that the world is comprehensible. Meaning, sense, purpose and finality are already there in the world, and one just has to raise one's gaze to discover and admire its beauty.“ Damit gibt er einer Metaphysik im Sinne von Gadamer, Ricoeur und anderen einen Ort, der Metaphysik anschlussfähig macht für Reflexionen über eine metaphysische Betrachtung der modernen Welt.

In ihren ethischen Reflexionen befassen sich **Humberto Maturana** u.a. mit sechs Fragestellungen: Was für eine Art von Systemen sind Roboter? Um was für eine Art von Systemen handelt es sich bei lebendigen Systemen? Wie operiert das Nervensystem? Wie handeln wir als Wesen, die ihrer selbst bewusst sind? Was ist künstliche Intelligenz? Und was möchten wir mit Robotern (gemeinsam) tun? – Maturana u.a. sehen in unserer Offenheit im Blick auf unsere zukünftigen Möglichkeiten sowie unser Selbstbewusstsein wichtige Alleinstellungsmerkmale des Menschlichen. Angesichts der Fülle der Lebensformen und -umstände halten sie es für kaum denkbar, selbstbewusste Roboter als kontextkohärente Wesen zu schaffen. Zu solcher Skepsis muss gelangen, wer die komplexen Interdependenzen des Aufwachsens wahrnimmt, in denen der Mensch erst die Fähigkeiten erwirbt, als liebender Mensch zu leben. Der Mensch ist das Produkt seiner Eingebundenheit in die menschliche – biologisch-kulturelle – Praxis, während Roboter – auch in ihrer Selbstreflexions- und Selbstproduktionslogik – nur zu dem in der Lage sind, wofür sie designt wurden. Menschen hingegen folgen und verändern ihre Struktur durch Reflexion und Lernen; sie sind auch in der Lage, die Welt zu verändern, der sie ihre Anfangsausstattung verdanken. Sie sind nicht designt, sondern „historische Wesen“, wie Maturana u.a. sagen. Und sie verfügen über menschliche Intelligenz, die Maturana u.a. als „the behavioral plasticity in a changing world“ definieren. Roboter hingegen verfügen über eine solche Intelligenz nicht; sie sind „designed to imitate us“.

Wolfgang Neuser verweist darauf, dass in der modernen Wissensgesellschaft die Funktion der logischen Letztbegründung und Validierung von Verstehen und

Wissen nicht mehr einzelnen Subjekten zugeschrieben werden kann – und schon gar nicht einem menschlichen Individuum. Vielmehr sind es die äußeren Gegebenheiten in einer Kultur und insbesondere die informatischen Techniken, die ein Allgemeinwissen konstituieren und validieren. An diesem Allgemeinwissen hat das Individuum zwar einen partizipativen, aber allenfalls sehr beschränkten oder auch gar keinen konstitutiven Anteil. Die informatischen Techniken bilden in der Wissensgesellschaft eine intelligente Umwelt, die konstitutiv für das partizipierende Individuum ist. Als Beobachter ist das Individuum Teilnehmer des Systems, aber nicht ein Beobachter (etwa im Sinne von Maturana), von dem und durch den das System gegründet würde. Die intelligente Umwelt unterscheidet sich dabei vollständig von der natürlichen Umwelt, wie sie Jakob Johann von Uexküll als natürlichen Lebensraum beschrieben hat. Die intelligente Umwelt ist einerseits Lebens- und Existenzbedingung für die Menschen; aber andererseits entwickelt sich diese Welt in rationaler Autonomie und Selbstbezüglichkeit durch einen systemischen Prozess der selbstkonstitutiven Selbstorganisation. Die intelligente Umwelt stellt das aktive, sich ständig mit unglaublicher Geschwindigkeit ergänzende und korrigierende Wissen bereit. Der Beobachter ist in diesem System kein Subjekt, sondern partizipiert in seiner Interaktion mit der intelligenten Umwelt am Allgemeinwissen. Allenfalls konfiguriert der Beobachter sein persönliches, privates Wissen. Eine Begründung einer Ethik kann unter diesen Bedingungen nicht aus einem Subjekt hergeleitet werden, sondern bedarf anderer Legitimitätsstrategien, als sie in der subjekttheoretischen Metaphysik der Neuzeit entwickelt wurden.

Dieter Nittel spürt in seiner gründlichen Analyse der Frage nach, welche „neue Stufe der Evolution des Pädagogischen“ sich im Kontext des lebenslangen Lernens herausbildet und wie sich die Funktionen und Besonderheiten dieser Stufe begrifflich angemessen erfassen und beschreiben lassen. Dies ist eine hermeneutische Leistung der besonderen Art: Nittel setzt rekonstruierend, nicht nur systemtheoretisch zuordnend an – auch, um dem Vorwurf zu entgehen, gegenüber den systemischen Dimensionen des Sozialen blind zu sein. Sein Ansatzpunkt ist die Universalisierung und Entgrenzung des Pädagogischen in der Postmoderne, die auch mit einer Verschiebung der Bildungs- und Erziehungsansprüche einhergeht: Auch Erwachsene sehen sich zunehmend grundlegenden Eingriffen in ihre Denk- und Handlungsformen ausgesetzt, während Kinder und Jugendliche zunehmend zur Selbstbildung angeleitet werden. Nittel zeichnet penibel die Funktionen und Funktionsverschiebungen im Bildungssystem nach, bricht diese an den biografischen Suchbewegungen der Erwachsenen, lotet die Grenzen des pädagogisch organisierten Systems des lebenslangen Lernens aus und betrachtet dessen „offene Flanken“ und Inklusionswirkungen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung sind anregend und vielfältig. Nittel bündelt diese zu abschließenden Thesen – mit

überraschend provokativen Anregungen (z.B. zur offensiven Wahrnehmung der Selektionsfunktion).

Klaus Wieglerling geht der Frage nach, wie sich unsere Leiberfahrung unter den Bedingungen informatischer Techniken und der Implantation von Steuersystemen in den menschlichen Körper zu therapeutischen Zwecken (Prothesen und Servonen) oder zur Ergänzung und Verbesserung der menschlichen Fähigkeiten (Gedächtnis) verändert. Steht der Mensch diesen Implantaten als ein technischer Außenbeobachter entgegen, oder interpretiert er die technischen Geräte als Teil seiner selbst – als sich selbst. Die in den Organismus implantierten Techniken entwickeln sich zu Teilen biologischer Systeme, mit der Folge, dass in der Wissensgesellschaft die biologische Evolution auch des Menschen durch die technische Evolution der Implantate beziehungsweise der von außen steuernden informatischen Systemen zunehmend geprägt und sogar dominiert wird. Die Historizität, die für die Leiberfahrung des Menschen wesentlich ist, ist freilich bei technischen Geräten eine andere als bei biologischen Systemen. Wieglerling stellt heraus, dass die Technik ihre Geschichte nicht mehr an ihren Erscheinungsformen zeigt und kein Gedächtnis für ihre eigenen Veränderungen im Verlauf der Zeit kennt. Der Mensch wird zu einem Teil dieser neuen Form von Evolution und bezieht seine Leiberfahrung aus diesem technisch-biologischen Konstrukt. Die Hermeneutik der Leiberfahrung ergibt sich dann als Verfahren zur Grenzbestimmung des Menschen, u. a. seiner wissenschaftlichen Welterfahrung, seiner eigenen Historizität u. a.

ROLF ARNOLD

Vom Verstehen zur Veränderung

Grundlinien einer Systemischen Hermeneutik

„Was man versuchen muss zu begreifen, ist die Gesamtfunktionsweise des Menschen.“
(Valéry 2016, S. 11)

Zusammenfassung

Das Verstehen markiert nicht bloß eine zentrale Dimension gelingender Kommunikation, es eröffnet auch eine Methodologie zur Erhellung der motivationalen und perspektivenabhängigen Begründungen sozialen Handelns. Damit ist Verstehen eine Annäherungsform an die subjektiven und kollektiven Muster geteilter Bedeutungen, die unterschiedlich und vielfach spezifisch sind. In der Geschichte der Sozialforschung stellen sowohl die Verstehende Soziologie Max Webers (1864–1920), als auch der hermeneutische Dreischritt von Wilhelm Dilthey (1833–1911) erste Annäherungen an die Besonderheiten des „sinnhaft motivierten Handelns“ (Weber 1968, S. 1 ff. u. 5 ff.) dar. Während Max Weber die Evidenz sozialen Handelns durch einen Nachvollzug der Bedeutungsverleihung durch die Handelnden selbst „restlos und durchsichtig intellektuell“ oder durch ein Nacherleben des „Gefühlszusammenhangs“ zu verstehen trachtet (Weber 1976, S. 8), geht es der Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys um die Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen Erleben, Ausdruck und Verstehen. Für ihn zeichnen sich die Geisteswissenschaften durch das methodisch kontrollierte Bemühen aus zu verstehen, was geschieht, wenn

„(...) menschliche Zustände erlebt werden, sofern sie in Lebensäußerungen zum Ausdruck gelangen und sofern Ausdrücke verstanden werden“ (Dilthey 1968, S. 98).

Dieses Verstehen vollzieht sich bei Dilthey im Wesentlichen durch „Hineinversetzen“, „Nachbilden“ und „Nacherleben“ (ebd., S. 235), was dadurch möglich ist, dass die „Grundlagen der allgemeinen Menschennatur“ (ebd.) es erlauben, von sich – dem eigenen Verstehen – auf das Deuten und Handeln anderer zu schließen. Konkret heißt dies, dass Menschen strukturell ähnlich agieren: Sie deuten z. B. neuartige Situationen auf der Basis ihrer bisherigen Erfahrungen und Routinen und handeln so in gewisser Hinsicht „struktureldeterminiert“, wie die Konstruktivisten diesen erfahrungsabhängigen Umgang mit der Welt nennen. Für

Humberto Maturana erfahren

„strukturdeterminierte Systeme ausschließlich Veränderungen, die durch ihre Organisation und Struktur determiniert sind“ (Maturana et al. 1990, S. 17) –

ein Hinweis auf die Kontinuität des Bewusstseins und die Persistenz einmal gewonnener Weltansichten, der insbesondere die Pädagogik grundlegend herausfordert. Diese „lebt“ nämlich von dem Glauben an die Kraft der Selbstreflexion und die aufklärende Wirkung des besseren Arguments – eine Zuversicht, die nicht aufgegeben, aber überzeugender begründet werden muss. Dies fällt nicht leicht, zumal Niklas Luhmann (1927–1998), der große Adept der biologischen Erkenntnistheorie Humberto Maturanas, uns mit der These konfrontiert, dass die Vorstellung des Verstehens deren Unmöglichkeit voraussetzt. Verstehen steht demzufolge für eine Bemühung, nicht jedoch für ein Gelingen. Verstehen markiert eine „Quasi-Unmöglichkeit“ (Luhmann 1982, S. 213). In seinem Opus magnum wird Luhmann noch deutlicher, wenn er schreibt:

„Sie (die Kommunikation; R. A.) schließt überdies mit den Bedingungen ihres eigenen Funktionierens aus, dass die Bewusstseinsysteme den jeweils aktuellen Innenzustand des oder der anderen kennen können, und zwar bei mündlicher Kommunikation, weil die Beteiligten mitteilend/verstehend gleichzeitig mitwirken, und bei schriftlicher Kommunikation, weil sie abwesend mitwirken“ (Luhmann 1997a, S. 81 f.).

Diese Hinweise auf die Unmöglichkeit des Verstehens wirken ernüchternd. Auch ein rekonstruierender Beobachter bleibt letztlich seiner eigenen strukturellen Koppelung ausgeliefert und kann ihr letztlich kaum entkommen. Er kann jedoch deren Funktionsmechanismen nüchtern betrachten und begreifen und sich deshalb dem Gegenüber immer und immer wieder zuwenden, indem er

- sich mehrfach durch die sich ihm bietenden Lesarten durcharbeitet,
- diese selbstreflexiv im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung hinterfragt (Frage: „Was ruft mir diese Lesart über mich in Erinnerung?“) (vgl. Luhmann 1997b, S. 766),
- beim Gegenüber zurückfragt und sich um eine kommunikative Validierung bemüht
- oder absichtsvoll gegensätzliche Deutungen erprobt, um dem eigenen blinden Fleck nicht nur „auf die Spur zu kommen“, sondern

„(...) die eigene und die fremde Blindheit und auch das Fundamentalphänomen der Blindheit für die eigene und die fremde Blindheit mit dem Ziel neuer Offenheit systematisch zu studieren“ (Pörksen 2015, S. 265).

Diese Ansatzpunkte charakterisieren m. E. die Besonderheiten einer systemischen Hermeneutik, die als Erkenntnisprogramm konstruktivistischen Beobachtungstheorien zugrunde liegt. Wissenschaftstheoretisch sowie methodologisch sind diese noch wenig präzisiert, obgleich sich zahlreiche Bewegungen und Vorarbeiten in diese Richtung feststellen lassen. Es ist das Ziel des vorliegenden Bei-

trags, die Besonderheiten dieser Annäherungen an eine systemische Hermeneutik im Sinne des erwähnten Dreischritts von W. Dilthey – „Hineinversetzen“, „Nachbilden“ und „Nacherleben“ (Dilthey 1968, S. 235) – nachzuzeichnen und hinsichtlich ihrer Implikationen für Erkennen (Theorie) und Handeln (Praxis) auszuloten.

1 Hineinversetzen

Bei der Systemischen Hermeneutik handelt es sich um eine professionelle Verstehensstrategie, der die eingangs skizzierten Dimensionen bewusst sind. Diese Verstehensstrategie ist für das Erkennen und die Gestaltung systemischer Wirkungszusammenhänge gleichermaßen bedeutsam; sie führt nicht nur zu einer gewandelten Gegenstandsorientierung, sondern auch zu gewandelten Professionalitätsmustern. Für beide ist die Ambition des *Hineinversetzens* leitend. Doch wie versetzt man sich in einen Wirkungszusammenhang hinein, wenn wir dessen Aspekte nur zu unseren eigenen Bedingungen (z. B. Deutungsmustern, Wahrnehmungsroutinen) zu konstruieren vermögen? Eine erste Konsequenz ist die der doppelten Beobachtungsperspektive:

- a) Einerseits nutzen wir zur Erkenntnis und Beobachtung eines Zusammenhangs das, was wir im Umgang mit strukturähnlichen Zusammenhängen erlebt und gelernt haben. So kann ein deutscher Bildungsforscher letztlich nicht wirklich von seiner eigenen Bildungsgeschichte abstrahieren, und es ist ihm auch so gut wie unmöglich, sich von überlieferten Bildungsvorstellungen, Leithypothesen oder liebgewonnenen Vorstellungen zu distanzieren, um neu und weniger kulturzentrisch und erfahrungsdeterminiert über die möglichen Muster des begleiteten Nachwachsens in einer Gesellschaft nachzudenken. Im Extremfall führt diese kulturzentrische Trübung des Blickes auch zu einer nahezu völligen Erblindung – mit dem Ergebnis, nicht mehr zu sehen, was man nicht kennt. Die europäische Debatte über die Kompetenzorientierung liefert ebenso zahlreiche Belege für diese Blindheit des Beobachtens, wie die internationalen Bemühungen um eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit. Was im ersten Fall die Bildungsmetaphysik, ist im zweiten Fall ein Entwicklungsbegriff, der durch europäische Fortschritts- und Modernisierungsbilder kontaminiert ist. Es ist das Sokratische *Ich weiß, dass ich nicht weiß*, sondern eigentlich bloß wiedererkenne, rekonstruiere und dadurch für Wiederholung, nicht für Anpasstheit und tiefes Verstehen Sorge.
- b) Andererseits ist eine Systemische Hermeneutik dadurch gekennzeichnet, dass sie das Missverstehen dadurch zu vermeiden sucht, dass sie sich prinzipiell lesartkritisch bewegt – selbst dann, wenn die herrschende oder naheliegende Lesart plausibel zu sein scheint. Sie sucht nach anderen – alternativen – Lesarten, prüft diese wertschätzend und nutzt sie kreativ-pragmatisch für ihre Interpretation und Deutungsarbeit. Die zweite Beobachtungsperspektive einer Systemischen Hermeneutik ist deshalb die der Unterschiedsorientierung. Diese ist getragen von einer prinzipiellen – möglichst sogar voraussetzenden – Wertschätzung des Anderen, Unterschiedlichen oder gar Unsichtbaren – nicht nur in seiner Möglichkeit, sondern auch in seiner eigenen Vernünftigkeit. Es ist diese Kontingenzunterstellung eines „Es

könnte auch ganz anders sein“ (vgl. Sagebiel & Vanhoefer 2006), welches die hermeneutische Verstehensbewegung leitet, die deshalb auch nicht nur als Zirkel (Stichwort „hermeneutischer Zirkel“), sondern vielmehr als Schleife einer „selbsteinschließenden Reflexion“ (Varela et al. 1992, S. 52) zu gestalten ist – die nicht bloß das Ausgangsverständnis des Gegenstandes zyklisch differenziert und erweitert, sondern auch die bevorzugte Form des Konzeptionalisierens durch den Beobachter erkenntniskritisch hinterfragt und zu erweiterten Formen des Umgangs mit der Wirklichkeit befähigt.

Francisco J. Varela et al. schreiben zur „Zirkularität im Geist des Wissenschaftlers“:

„Der menschliche Geist erwacht in einer Welt. Wir haben unsere Welt nicht entworfen, sondern fanden uns damit vor; wir erwachten nicht nur zu uns selbst, sondern auch zu der Welt, in der wir leben. Wachsend und lebend, reflektieren wir schließlich über eine Welt, die nicht geschaffen, sondern vorgefunden ist, und doch befähigt uns auch unsere Struktur, über diese Welt nachzudenken. In der Reflexion finden wir uns also in einem Zirkel: Wir leben in einer Welt, die der Reflexion vorauszugehen scheint, aber nicht von uns getrennt ist“ (Varela et al. 1992, S. 19).

Diese eingebettete Lage des reflektierenden Bewusstseins kann zwar nicht überwunden, wohl aber in Rechnung gestellt werden. Wo diese Bemühung bei den eigenen Erkenntnisbewegungen mitschwingt, begegnen wir einem selbsteinschließenden Skeptizismus, welcher von der Gewissheit durchdrungen ist, dass Gewissheit nicht zu haben ist, sondern allenfalls Kohärenz. Diese unterstellt der Stimmigkeit eines Aussagesystems einen größeren Wahrheitsgehalt (vgl. Seifert 2009, S. 166 ff.) als dem Musterbruch (vgl. Wüthrich et al. 2009), welcher aber anregend und weiterführend sein kann, zumal so manche Muster sprachlichen oder verhaltensmäßigen Routinen entstammen und die Kohärenz zu einem Und-so-weiter verkommen lassen. Dieser Musterbruch kann auch Irritation, Nachgrübeln und Schweigen bedeuten, wie dies Gregory Bateson anregte und vorlebte. Einem seiner Schüler sagte er nach einem gemeinsamen Unterricht:

„Sie Affe! Ich hatte gerade so ein schönes saftiges Schweigen am Köcheln, und Sie müssen mit ihren dicken Latschen mitten hinein trampeln“ (Nachmanovitch 1983, S. 252).

Es war Gregory Bateson, der fest davon überzeugt war, dass „unsere Sprache generell den Trugschluss einer verfehlten Konkretheit (nährt)“ (ebd., S. 255), und er wusste, dass wir uns dem Verstehen bloß im Zuge einer Kontextualisierung dessen, was wir wahrnehmen, nähern können. Er schreibt: „Die große Erleuchtung kommt, wenn du plötzlich erkennst, dass das ganze Zeug Beschreibung ist“ (Bateson 1977, S. 146) – ein Hinweis darauf, dass wir uns eigentlich nur in eine Gegebenheit, einen Gegenstand oder einen anderen Menschen „hineinversetzen“ können, wenn es uns gelingt, unserer eigenen Trance der Beschreibung zu entschlüpfen, um die Phänomene aus ihrem Kontext heraus auf uns wirken zu lassen. Diese

Verstehensbewegung gelingt nicht ohne Weiteres und auf Antrieb. Sie setzt eine reflektierte Beziehung zum Phänomen voraus – getragen von einer systemisch-phänomenologischen Haltung, die von dem tiefen Bewusstsein durchdrungen ist,

„(...) dass es grundsätzlich niemals der Inhalt der Phänomene selbst sein kann, der angenehme oder unangenehme Wirkungen mit sich bringt, auch wenn uns das subjektiv in unserer üblichen bewussten Wahrnehmung so erscheint. Der zentrale Wirkfaktor sind vielmehr immer die Position, aus der heraus ich die Phänomene wahrnehme (wozu auch meine Haltung dabei gehört), und die Nähe oder Distanz, die ich zu den beobachteten Phänomenen herstelle“ (Schmidt 2005, S. 36).

Das „Hineinversetzen“ beginnt deshalb mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur schweigend-achtsamen Beobachtung. Diese Fähigkeit versucht die verbindenden Muster zu erfassen, ohne diese durch eigene linear-mechanistische oder kausale Interpretationsroutinen selbst zu erzeugen oder dadurch den spezifischen Kontext mit seinen komplexen und interdependenten Wirkungszusammenhängen auszublenden. Dabei ist es u. a. entscheidend, ob der Sachverhalt, um den es geht, tatsächlich als defizitär empfunden wird und von wem und wie die Richtung der angestrebten Veränderung definiert werden kann. Geht man von den Planspiel-Ergebnissen von Dietrich Dörner aus (vgl. Dörner 1989), so zeigt sich, dass Lösungen nicht nur Probleme bewältigen, sondern neue schaffen – eine nahezu unvermeidbare Wirkungskette, die keineswegs automatisch zu Fortschritt oder Heilung führt und am Ende bisweilen die Frage aufwirft, ob der vorherige – labile oder fragile – Zustand zwar weniger zufriedenstellend, aber immerhin ausbalancierter gewesen sein mag.

Was würde *Hineinversetzen* in Anbetracht des Failed State, der nach dem von vielen zu Recht ersehnten Sturzes des irakischen Diktators entstanden ist? Welche Vorschläge kommen uns in den Sinn, wenn wir die von Dörner beschriebene Verelendung marokkanischer Nomaden nach den wohlgemeinten Interventionen der Entwicklungshilfe beobachten? Oder: Wie berät man gekonnt und erfolgreich einen Menschen, dessen Biografie der subjektiven Logik zu folgen scheint, das eigene Gelingen zu verhindern? Fragen über Fragen, welche uns deutlich die Grenzen dieses Bemühens vor Augen führen. Im Kern geht es um ein Denken, welches in der Lage ist, ein „unablässiges Durchstreichen“ vorzunehmen, wie es der französische Philosoph Valéry (1993, S. 551) beschrieb. Sich in Anderes oder Andere hineinzuversetzen setzt eine epistemologische Selbstreflexion voraus, die einen in die Lage versetzt, die Festlegungen der eigenen Muster des Bezeichnens und Bewertens hinter sich zu lassen. Eine solche „selbsteinschließende Beobachtung“ (Arnold 2014, S. 15) stellt sich folgende Fragen:

Tab. 1: Fragen einer selbsteinschließenden Reflexion des Beobachters

Selbsteinschließende Beobachtung	
Erwartungserwartung (sensu Luhmann)	Was erwarte ich vom Gegenstand? Welche meiner Hypothesen sind Ausdruck gewohnheitsmäßiger Vermutungen? Inwieweit unterstellen meine Hypothesen dem Gegenübersystem bereits bestimmte Erwartungen?
Nichtreaktivität	Gebe ich dem Gegenübersystem ausreichend Zeit, sich in dem, was es eigentlich meint, zu zeigen? Sind meine Interpretationen vorschnelle Reaktionen, mit denen ich das Beobachtete einschränke und festlege?
Transformation	Welche Veränderungen kann ich bereits erreichen, indem ich in anderer Weise fokussiere und interpretiere? Welchen Beitrag leistet meine Interpretation zur Veränderung dessen, was sich zeigt?
Zirkularität	Berücksichtigt meine Beobachtung in ausreichendem Maße zirkuläre Wechselwirkungen? Zoomt mein beobachtender Blick auf die Zusammenhänge, deren Wechselwirkungen das Beobachtete ausdrückt?
Unterschiedserprobung	Gehe ich bewusst in den Unterschied, indem ich nach ganz anderen Lesarten und Erklärungen der Zusammenhänge suche? Freude ich mich mit dem Unterschied an?
Gewissheitsvermeidung	Kämpfe ich um die Wahrheit oder trage ich Sorge um die Vielfalt und Tragfähigkeit der möglichen Bedeutungen? Gehe ich wertschätzend mit Kritikern um, indem ich anerkenne, dass auch sie Recht haben können?

2 Nachbilden

Die Wissenschaft greift in der Regel zur Sprache, um Phänomene zu durchdringen, zu bezeichnen und zu konservieren, kurz: sprachlich nachzubilden. Hermeneutik zielt dabei auf eine anschlussfähige Auslegung sprachlicher Äußerungen schriftlicher und mündlicher Art, wobei die Anschlussfähigkeit sich sowohl auf die Urheber als auch auf die deutende Gemeinschaft beziehen kann. Hermeneutisches Verstehen setzt somit „an der essenziellen Sprachlichkeit aller menschlichen Welterfahrung“ (Gadamer 1980, S. 57) an – eine Engführung für die vieles spricht, die aber die handlungsbegründende Kraft vorsprachlicher oder emotionaler Gewissheiten ausblendet. *Wahr* ist demzufolge eine hermeneutische Auslegung dann, wenn sie entweder die diskursive Zustimmung derer erfährt, deren Äußerungen gedeutet werden (kommunikative Validierung), oder die Zustimmung derjenigen, die sich ebenfalls und unabhängig um eine angemessene Deutung der Intentionen und Begründungen der Akteure sozialen Handelns nach allen Regeln der Kunst bemühen. Dies kann im Idealfall zu einer Vervielfältigung der Lesarten führen, die den Eindruck der Kontingenz von Handlungsbegründungen dokumentieren (vgl. Arnold et al. 1998) oder gar Spuren *objektiver* Muster identifizieren, die sich zwar subjektiv artikulieren, aber gleichwohl – hinter dem Rücken der Akteure – vorgeordnete strukturelle Formen der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion reproduzieren (vgl. Oevermann 1996).

Die Systemische Hermeneutik ist weniger von einem Objektivitätsanspruch getragen als vielmehr von einem Authentizitätsanliegen. Dieses entspringt, wie auch der forschende Zugriff eines Beobachters, einem „Modus von Wechselwirkungen“ (Koncsik 2011, S. 10), welche ihrerseits beobachtet werden müssen und deren nachbildende Wirkung man in Rechnung stellen muss, da sich in dieser stets mehr abbildet als bloß ein so und nicht anders emergierender Gegenstand:

„Insofern Wechselwirkungen wiederum das, was wirklich ist, überhaupt erst ausmachen und konstituieren, ist der Gegenstand der Systemtheorie die gesamte Wirklichkeit, insofern sie eben durch Wechselwirkungen konstituiert wird. Eine synergetische Systemtheorie erlaubt uns daher einen entscheidenden Aufschluss über die Wirklichkeit kraft eines Rückschlusses auf sie aus ihrer systemischen Wirkung: Die Systemtheorie ist ein hermeneutischer, d. h. naturphilosophischer Deutungsschlüssel der Wirklichkeit. Um Wirklichkeit zu verstehen und sie auch technologisch umzusetzen, ist eine synergetisch-systemische Hermeneutik ausschlaggebend: Sie weist uns den Pfad zur nächsten technologischen Evolutionsstufe“ (ebd.).

Diese Stufe löst sich endgültig von jeglichen Abbild- oder Korrespondenztheorien der Wahrheit und beschränkt sich auf das tiefere Verstehen der Mechanismen, mit denen Menschen sich über die Gründe und Begründungen sozialen Handelns zu verständigen suchen – wissend, dass diese *handgemacht* sind und bleiben, in lebensweltlicher Interdependenz gleichwohl – objektiv – wirksam werden. Ist es deshalb wirklich verwunderlich, dass es die Stimmungen und nicht die Tatsachen und Argumente zu sein scheinen, die unser gesellschaftliches Zusammenleben sowie unsere Politik bestimmen (vgl. Bude 2016)? Jeder agiert eingebettet in symbolische Ausdrucksformen, wie bereits die Symbolischen Interaktionisten des letzten Jahrhunderts wussten: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas & Thomas 1928, S. 572). Es sind diese tragenden Konstruktionen der eigenen sowie gemeinsamen Wirklichkeit, die als „real“ empfunden werden, weshalb – so die Quintessenz aller systemischen Veränderungskonzepte der letzten Jahre – die Aufklärung, kreative, „frische“ oder auch kritische Weiterentwicklungen der überlieferten Deutungsmuster wichtige Ansatzpunkte für eine „soziale Technologie“ (vgl. Scharmer 2009) zu sein versprechen. Gleichzeitig wandeln sich die Veränderungskonzepte von Interventions- zu Lernkonzepten, da die Veränderungsforscher mehr und mehr erkennen, dass Wirksamkeit nicht von der Gründlichkeit und Granularität der Nachbildungen bzw. Diagnosen, sondern von ihrer selbstreflexiven und prinzipiell wertschätzenden Adressierung abzuhängen scheint. Nur eine solche Technologie der Selbstreflexion und Selbsttransformation scheint auch in der Lage zu sein, die „systemischen Risiken, die aus einer Akteursperspektive kaum greifbar sind“ (Willke 2014, S. 152), minimieren, wenn nicht gar vermeiden zu können.

Es geht einer solchermaßen justierten Systemischen Hermeneutik somit um eine

möglichst projektionsfreie Identifizierung von Handlungsbegründungen in Forschung und Praxis. Was die Forschung anbelangt, so bemühen sich ihre Ansätze um eine möglichst kontinuierliche Einbeziehung der „selbsteinschließenden Reflexion“ (Varela et al. 1992), d. h. um eine beobachtungstheoretische Basierung des Umgangs mit Hypothesen, Begriffen und den Formen des Verdichtens und Schlussfolgerns, um den „methodologischen Fallstricken der,(un)heimlichen Penetranz der Plausibilität“, eines ‚sich selbst erfüllenden Forschens‘ sowie der ‚Sprachgebundenheit des Arguments‘ zu entrinnen“ (Arnold 2012, S. 134). Worauf dabei im Einzelnen geachtet werden sollte, verdeutlicht folgende Übersicht:

Tab. 2: Hinweise für die Forschungspraxis (nach: ebd.)

Worauf bei der Durchführung systemischer Forschungsarbeiten zu achten ist: Selbstprüfungs- und Selbstreflexions(an)fragen	
Die (un)heimliche Penetranz der Plausibilität	<ul style="list-style-type: none"> – Was genau erwartest du bereits (Basisannahmen, Hypothesen, Folgerungen) vor jeglichem Feldkontakt? – Welche Ergebnisse könntest du nicht aushalten? – Welche (drei) wichtigen Interessen verbindest du mit deiner Untersuchung (auch soziale, berufliche etc.)?
Sich selbst erfüllendes Forschen	<ul style="list-style-type: none"> – Wie stellst du sicher, dass alles auch ganz anders sein „darf“, als es dir erscheint? – Ermittle verschiedene Perspektiven auf den Gegenstand! – Befasse dich wertschätzend, indem du ein eigenes Plädoyer verfasst mit einer dir besonders abwegig erscheinenden Perspektive!
Die Sprachgebundenheit des Arguments	<ul style="list-style-type: none"> – Kläre deine Begriffe und nimm sie als das, was sie sind: Bezeichnungen einer Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst! – Arbeite mit Such-, nicht mit Findebegriffen! – Frage, durch welche Festlegungen, Verstehenstendenzen und mitschwingenden Wertungen deine Begriffe bereits kontaminiert sind!

Die unbeabsichtigten, aber verzerrend wirksamen Einflüsse des forschenden Beobachters, der die Deutung des Sozialen nachbildet, müssen selbstreflexiv gewendet werden. Dadurch werden sie selbst der Beobachtung zugänglich und können gewissermaßen von den ersten Eindrücken, Hypothesen und Interpretationen in Abzug gebracht werden. Diese Einflüsse konstituieren nämlich keine Gegebenheiten, sondern Erwartungen. Eine selbstreflexive Beobachtung dient deshalb einer ideologiekritischen Entschlackung in eigener Sache, indem sie das eigene Begriffsbesteck als Ausdruck letztlich emotionaler und sprachlicher Gewohnheiten entlarvt. Hinzu treten muss jedoch unbedingt auch eine ideologiekritische Entschlackung im Interesse des zu Verstehenden – dies kann eine innermenschliche Systemik oder eine des kooperativen oder konfliktiven Miteinanders sein. Nicht alles, was uns hier der Fall zu sein scheint, entspringt einer wirklich peniblen Bemühung um Evidenz. Oftmals lassen wir auch bloß in Erscheinung treten, was wir vermuten und gerade deshalb auch erkennen können. Ähnlich

wirkt der gesellschaftliche Zusammenhang, die So-und-nicht-anders-Wirklichkeit, selektiv: Wir bewegen uns mit unseren Evidenzbasierungen in den totalen Wirkungszusammenhängen der immer schon vorausgesetzten Welt des Sozialen, die nicht allein deshalb *gut* sind, weil es sie schon immer gab. Doch solange wir dabei bleiben, die Welt zu unseren eigenen Bedingungen und Möglichkeiten zu verstehen, stehen wir nicht in einer wirklichen Verbindung mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Systeme, die wir bei ihrer Transformation begleiten (wollen). Unsere Treue gilt dann in Wahrheit unseren eigenen Interpretationen, nicht unseren Klienten, Schülern oder Mitarbeitern. Deshalb lautet der Leitsatz einer systemischen Hermeneutik:

Lasse das Gegenübersystem zum Ausdruck gelangen, indem du ihm nicht dazwischenredest! Verstehen ist nämlich die Voraussetzung einer gelingenden Veränderung, welche in der Lage ist, in Resonanz mit den Bedingungen und Möglichkeiten des anderen einen Unterschied zu gestalten.

Beispiele zur (un)heimlichen Penetranz des Eigenen

Paul Watzlawick hat verschiedentlich darauf hingewiesen, dass wir uns bevorzugt in Wiederholungsschleifen durch das Leben bewegen: Obgleich wir die Grenzen einer lieb gewonnenen Interpretation bereits schon mehrfach durchlitten haben, halten wir an ihr fest, indem wir auf die Strategie „Mehr-Desselben“ setzen. Wir übersehen dabei, dass „Mehr-Desselben“ von „keine Wirkung“ weiterhin „keine Wirkung“ bleibt und nicht plötzlich zur Wirksamkeit mutiert.

Diese Strategie lässt sich im Alltag vielfach beobachten:

- *So wissen Eltern eigentlich, dass Ermahnungen oder gar Standpauken wenig bewirken: Das Gegenüber weiß meist schon, was wieder einmal auf es zukommt, und „stellt die Ohren auf Durchzug“. Dieses wiederum hält es davon ab, einen anderen Zungenschlag oder gar ein Verhandlungsangebot überhaupt zu hören, weil man ganz in den Bildern aus der Vergangenheit festhängt und buchstäblich nicht zu erkennen vermag, was augenblicklich der Fall ist. Ähnlich auch die Eltern, die einem tief in ihnen verankerten Impuls zum Ausdruck verhelfen, ohne zu erkennen, dass dieser einer Welt der mechanistisch-linearen Wirkungssillusionen entstammt, die längst untergegangen ist. Ist sie wirklich untergegangen? Oder lebt sie noch fort in der (Un-)Heimlichkeit unserer penetranten „inneren Bilder“ (Hüther 2008) über Erziehung, Erziehbarkeit und Erzogenheit?*
- *Ähnlich „penetrant“ halten sich auch die Bilder einer Instruktionsdidaktik. Diese entstammen auch einer versinkenden Welt, nämlich der Welt der Inputsteuerung. Diese ist durchdrungen von der Vorstellung, dass es möglich und sinnvoll sei, Lernprozesse anderer gezielt zu steuern und auf ein Ergebnis hin auszurichten. Im Zentrum des erfolgreichen Gelingens dieser Steuerung steht dabei der Input, d. h. die Unterrichtsvorbereitung mit klaren Zielen, methodischer Kreativität, gründlichen Lehrunterlagen und „lehrenden“ Lehrkräften. Wirkungslos prallen an diesen Inputdidaktiken die Zwischenrufe von Hirn-, Kompetenzforschern und Systemforschern ab, denen zufolge*

„Vermittlung“ nicht möglich sei. Vielmehr handele es sich bei einer gelingenden Kompetenzreifung um das Ergebnis komplexer Aneignungsprozesse, welche begleitet und unterstützt, aber kaum wirksam gesteuert werden können. Da moderne Gesellschaften gleichwohl auf berechenbare Wirkungen angewiesen seien (z. B. standardisierte Kompetenzprofile), muss deshalb neu nachgedacht werden über die Formen und Möglichkeiten einer zielerreichenden Kontextsteuerung. Solche Hinweise zielen auf eine Outcomesteuerung, d. h. auf die detaillierte Beobachtung der Prozesse, das flexible Arrangement didaktischer Infrastrukturen sowie eine situative Planung der nächsten – individuell angepassten – Schritte. Auch die Didaktik steht auf der Schwelle zum Singularitätsparadigma mit ihren Bemühungen um eine granulare Rekonstruktion der jeweils spezifischen Mechanismen des Subjektiven und Sozialen (vgl. Kurzweil 2005).

- Schließlich halten sich auch in Hochschulen und Universitäten vielerorts die überlieferten Formen der Wissensvermittlung – getragen von der vielfach unbewiesenen und auch eher abwegigen Erwartung, Lernenden etwas zu sagen würde quasi gewährleisten, dass diese es hernach wissen und zu nutzen vermögen. Erst allmählich und behutsam öffnen sich Hochschulen und Universitäten gegenüber den Konzepten eines angeleiteten Selbstlernens als der Lernform, welche für den Menschen als dem lernfähigen Tier bereits immer die einzige nachhaltige Weise der Umweltgestaltung bezeichnete. Sie erkennen mehr und mehr, dass Vermitteln eine zwar vielfach gewünschte, aber wenig evidenzbasierte Vorstellung über das Zusammenwirken von Lehren und Lernen darstellt. Wir stehen erst am Anfang einer „realistischen“ Wende, die das Lernen der Menschen als das zu konzeptualisieren und zu didaktisieren weiß, was es ist: eine selbstorganisierte Form der Auseinandersetzung, Suche und Kompetenzreifung (vgl. Arnold & Erpenbeck 2014).

3 Nacherleben

Ein wesentliches Charakteristikum des systemischen Denkens sind die epistemologischen Zweifel und Selbstdemontagen, denn: „Alles, was gesagt wird, (wird) von einem Beobachter gesagt!“ (Simon 2008, S. 122). Diese rückrundernde Bescheidenheit finden wir bereits bei Gregory Bateson in dem zitierten Hinweis auf die erleuchtende Wirkung der plötzlichen Einsicht, „dass das ganze Zeug Beschreibung ist“ (Bateson 1977, S. 146). Damit scheint alles, was wir wissen können, sprachlich induziert zu sein, d. h. nicht nur abhängig von den begrifflichen Möglichkeiten der Sprache, sondern auch von der Frage, ob uns unsere Sprache und unsere Sprechgewohnheiten bevorzugt zu einem „Problem Talk“ oder einem „Solution Talk“ verführen (de Shazer 2012). Dieser *Linguistic Turn* in den Sozialwissenschaften wurde ursprünglich von der Sprachphilosophie im Anschluss an Ludwig Wittgenstein angeregt, rasch aber wieder aufgegeben – man glitt vielerorts zurück in die zur Evidenz aufgerüsteten Beschreibungen. Der Linguistic Return erfolgt seit den 1990er Jahren – ausgelöst und getragen von der emotionstheoretischen Einsicht, dass Sprache zwar aus volitiven Emotionen verstehbare Gedanken und Motive werden lässt, doch keineswegs alles, was volitive Wirkungen entfaltet, auch diese Hürde vom Gefühl zum Gedanken zu nehmen vermag.

Deshalb greifen systemische Verstehensbemühungen auch häufig zu Skulptur- oder Aufstellungsansätzen, um sichtbar werden zu lassen, was selbst (noch) keinen Ausdruck zu finden vermag, weil es noch vorbewusst (= vorsprachlich) bleibt, obgleich es doch die subjektiven Möglichkeiten bestimmt.

Die systemische Hermeneutik transzendiert die Engführung der philosophischen Hermeneutik auf das sprachvermittelte Verstehen, bleibt aber Phänomenologie im ursprünglich ganzheitlichen Sinne als genaue und detaillierte Beobachtung – wissend, dass dem Beobachter im Außen nur das in Erscheinung zu treten vermag, was in seinem Inneren (als Deutungsmöglichkeit) bereits vorhanden ist. Mit dem Beobachteten hängen wir somit selbst schier unauflösbar zusammen, und wir erzeugen durch unsere Beobachtung erst das, was uns gegeben zu sein scheint.

Sicherlich: Die systemische Phänomenologie hat – noch – nicht den methodologischen Reflexionsstand der philosophischen Reflexionen der Lebensweltphänomenologie eines Edmund Husserl (1859-1938) oder eines Hans Blumenberg (1920-1996) erreicht. Vielfach wird – vor allem in ihrer therapeutischen Anwendung – zu kurzschlüssig das Artikulierte oder Kommentierte mit den eigentlichen Wirkungskräften gleichgesetzt. Doch ist sie geöffnet gegenüber den subtilen Wirkungen einer „Emotionale(n) Konstruktion der Wirklichkeit“ (Arnold 2005). Ob und inwieweit dabei auch spiegelneuronale Mechanismen zur Wirkung gelangen, indem Menschen innerlich miterleben, was sie bei anderen sehen, spüren und hören, ist bislang noch nicht zur genaueren Erklärung und Prüfung dieses Phänomens herangezogen worden, obgleich die spektakulären Ausdrucksformen dieses Phänomens mehrfach wissenschaftlich untersucht und dokumentiert worden sind (vgl. u. a. Kohlhauser & Assländer 2005).

Es geht der systemischen Hermeneutik somit auch um die emotionale Positionierung zum Gegenstand bzw. Kontext des Verstehens. Beide stehen nämlich nicht einfach dem Beobachter gegenüber, sondern werden überlagert, durchwirkt und verzerrt durch eigene Erinnerungen, Ähnlichkeitsmutmaßungen und andere Positionen, wie man sie transparent in einer Problemaufstellung inszenieren kann. Das Empfinden „Mein Chef behandelt mich ungerecht“ kann man zwar beschreiben, aber man kann nicht verstehen, welche rekonstellierende Kraft der Gefühle sich in dieser beurteilenden Sicht der Dinge ausdrückt. Es gilt: *Ein Bild (hier: die Skulptur) sagt mehr als tausend Worte*. Dies gilt für die Beteiligten allemal, aber auch die Unbeteiligten (z. B. die übrigen Teilnehmer in einem Aufstellungsseminar) werden oft tief berührt, wie erfahrene Aufsteller zu berichten wissen: So empfinden Repräsentanten in einer Situation, die nicht die ihre ist, deren

Struktur sie sich aber aussetzen, nicht nur die Gefühle, die Menschen in solchen Lagen empfinden, sie erleben auch gewissermaßen stellvertretend, die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen, welche die Situation überlagern. Deshalb können sie dazu beitragen, dass Perspektiven zutage treten, die sich in der Realsituation nicht zeigen, obgleich sie wirken. Dadurch kann die systemische Aufstellungsarbeit einen Lern- bzw. Veränderungsprozess auslösen, indem weitere Perspektiven, die eine Heilung bzw. Veränderung von Lebenswelt und Lebenspraxis auszulösen vermögen, in die Deutung und das Verstehen aufgenommen werden.

Die systemischen Theorien sprechen in diesem Zusammenhang von einem „wissenden Feld“ (vgl. Mahr 2003) – ein Begriff, der alles andere als präzise ist und dessen wissenschaftliche Begründung zu Recht hinterfragt und auch angezweifelt wird. Gleichwohl sind Resonanzfeldphänomene auch den seriöseren Skulpturarbeitern vertraut:

So spüren z. B. Lehrerinnen und Lehrer in sehr ähnlicher Weise, wie sich ein Schüler oder eine Schülerin fühlt, die von einem aufstellenden Lehrer am Rande des Geschehens positioniert wurde. Sie spüren „am eigenen Leib“, welche Ansprachen und Integrationsbemühungen bei dieser Person „resonieren“ und welche nicht. Durch dieses Erleben verändern sie das Bild der bislang als „schwierig“ empfundenen Person und spüren die Berechtigung und emotionale Nachvollziehbarkeit ihrer Verslossenheit oder gar Auffälligkeit. Dieses durchspürte Wissen kann ihnen Möglichkeiten des Umgangs eröffnen, die nicht von der eigenen Beurteilung der Lage getragen werden, sondern der nüchternen Beobachtung darüber folgen, was „geht“ und was nicht.

4 Fazit

Systemisches Verstehen kann zu passenderen, weil wirksameren Handlungen anleiten, auf welche man durch bloßes Nachdenken nur schwer gekommen wäre. Systemaufstellungen in diesem Sinne zur Perspektivenerweiterung zu nutzen, markiert die neueren Formen des Umgangs mit der These vom *wissenden Feld*, welches kein „alles wissendes Feld“ sein kann und will (vgl. Weber et al. 2013), sondern bloß eine systemische Rekonstruktionsmethode neben anderen darstellt. Mit ihrer Hilfe können mögliche Wirkkräfte identifiziert und quasi als Lösungsperspektiven thematisiert werden, wobei es den Akteuren vorbehalten bleibt zu spüren, ob und inwieweit dadurch tatsächlich gangbare – neue – Deutungen zur Bewältigung ihrer Lage in den Blick treten. Dabei geht es nicht um die Identifizierung „objektiver“ Kausalitäten, sondern um die Erarbeitung „viabler“ Lösungen im Sinne von Ernst von Glasersfeld: